

Die (Gottes-)Botschaften von Lebenskrisen unterscheiden lernen

Versuch einer *theologischen* Krieriologie

Lebenskrisen unterscheiden sich von Schwellensituationen, indem sie nicht nur den Wechsel von einer Lebensphase in eine andere, von bestimmten Vorstellungen zu anderen markieren, sondern diesen Übergang als Umbruch erleben lassen, als etwas, das Schmerz verursacht, irritiert, aus dem Gleis wirft, stört und vielleicht sogar zerstört.

Erfahrungen, dass etwas auseinanderbricht, was vorher zu den Lebensgrundlagen zählte, dass Beziehungen zerreißen, die vorher Leben gestiftet haben, dass Gott als ein ganz anderer erlebt wird, als er vordem in der Lebensgeschichte gekannt wurde, gehören hierher. Lebenskrisen sind also Übergangszeiten, man könnte auch sagen Pesach- und Pascha-Zeiten.

Gregor der Große hat dazu im Zweiten Buch der Dialoge, in dem er das Leben Benedikts beschreibt, eine wegweisende und symbolträchtige Geschichte erzählt.¹ Benedikt sitzt drei Jahre in der Höhle von Subiaco, die für den Ort der Wüste und des Rückzugs steht, für eine Zeit, in der Benedikt sich seiner eigenen Lebenswahrheit auch mit ihren Schatten stellt und nach Gott fragt. Von der Außenwelt abgeschnitten, in seine Höhle zurückgezogen hat er nur noch zu einem einzigen Menschen Kontakt: zu Romanus, der ihm zu essen bringt. Als auch diese »Lebensquelle« bedroht wird, weil die Glocke zerstört wurde, die Benedikt erkennen ließ, dass Romanus das Brot zu ihm hinunterlässt, als alles ausweglos scheint, bricht folgende Erzählung an.

Es war der Ostermorgen, als Gott einem Priester, der weit ab von der Höhle von Subiaco lebte, eingab, sich auf den

¹ Vgl. *Gregor der Große*, Der hl. Benedikt, Dial 2,1,6f,106–108.

Weg zu Benedikt zu machen. Dieser werde nämlich von Hunger gequält (cruciatum = der Hunger war die Weise, in der das Kreuz in Benedikts Leib geschrieben wurde) und wisse nichts davon, dass heute Ostern ist. Der Priester sollte mit ihm das Ostermahl halten und ihn stärken. Der Namenlose stand sofort auf, fand Benedikt, sprach mit ihm und beide feierten zusammen das Mahl. Es ereignete sich Begegnung, in der das Geheimnis des einen an das Geheimnis des anderen rührte, sodass Benedikt schließlich sagte: »Gewiß, es ist Ostern, denn ich durfte dich sehen.«² Er, der die Zeit vergessen hatte und nicht wusste, dass an diesem Tag wirklich das Osterfest gefeiert wurde, erlebt in dieser Begegnung Auferstehung. Der Pesach, der Vorübergang des anderen Menschen, wird für Benedikt zur Erfahrung des Pascha, in dem das Leid in das Leben hineingehoben wird.

Diese Übergangszeit war für Benedikt also mehr als eine Schwelle. Es war eine Krise, in der sich schließlich die Kehre vom Tod, von der Höhle, von der Abgeschlossenheit hin zum Leben, zum Weg nach oben und zu den Menschen ereignete.

Krisenzeiten kennen also sowohl den Aspekt, dass etwas zu Ende geht und etwas Neues anbricht, als auch den Aspekt der Passio, des Leidens, Aushaltens, in die Tiefe Steigens und eventuell auch Zerriebenwerdens.

Sie werden deshalb so existentiell erfahren, weil sie nicht nur einen Aspekt des Lebens betreffen, sondern das Leben in seiner tragenden Wurzel anfragen. Bei Lebenskrisen geht es deshalb letztlich um die Frage von Sein und Nicht-Sein, von Sinn und »nichtigendem Nichts« (M. Heidegger), von Leben und Tod.

Gerade wenn das Thema zu diskutieren ist, inwieweit bisherige Lebensentscheidungen auch zukünftig einen Raum umschreiben, der Leben eröffnet, spielt die Frage nach den (Gottes-)Botschaften von Lebenskrisen eine entscheidende Rolle. Es geht darum, Situationen, in denen das Leben brüchig geworden ist, darauf hin zu befragen, was diese

² *Gregor der Große*, *Der hl. Benedikt*, Dial 2,1,7,109.

Brüche dem Menschen sagen wollen. Schon in der Tradition der Wüstenmütter und -väter wurde darauf aufmerksam gemacht, dass Krisen Reaktionen sein können, die den Menschen veranlassen, lebensbehindernden Mechanismen auf den Grund zu gehen, aus der Todesspirale auszusteigen und die Lebensquellen (wieder) zu entdecken, die Gott im Leben jedes Menschen angelegt hat (vgl. Ps 36,10).

Weil in Lebenskrisen das Potenzial zum Leben ganz nahe bei der Möglichkeit des Todes liegt, weil Leid und Leben, Sterben und Auferstehen in Lebenskrisen gleichsam wie in einem Brennglas verdichtet sind und nicht von vornherein klar ist, ob das Leben oder der Tod, der Sinn oder das Nichts die Oberhand gewinnt, deshalb sind sie so gefährlich und gefürchtet, aber auch so lebensnotwendig.

Wenn Lebenskrisen Lebensentscheidungen anfragen, dann gilt es deshalb auch, eine geschärfte Wahrnehmung zu entwickeln für die Todes-, Lebens- und damit auch Gottesbotschaften, die in solchen Erfahrungen angelegt sind.

Die folgenden Überlegungen verstehen sich auf diesem Hintergrund als ein Beitrag, einige *theologische* Kriterien zu entwickeln, die diese verschiedenen Botschaften unterscheiden helfen, um so für lebenseröffnende Entscheidungen offen zu werden.

Es wird dabei unterschieden zwischen Zeiten, in denen (noch) keine Entscheidung möglich ist, solchen, die deutlich machen, dass eine Lebensentscheidung besser revidiert werden sollte, und denjenigen, die darauf hinweisen, in einer Lebensentscheidung zu bleiben.

1. THEOLOGISCHE KRITERIEN, DIE ZEIGEN, DASS (NOCH) KEINE ENTSCHEIDUNG MÖGLICH IST

Von Ignatius her ist das Wort vertraut, dass in der Krise keine Entscheidung getroffen werden soll.³ Dort, wo die

³ *Ignatius von Loyola*, Geistliche Übungen 318: »Zur Zeit der Trostlosigkeit niemals eine Änderung machen ..., sondern in dem Entschluß [stehen], in dem man in der vorangehenden Tröstung stand.«

Nacht des Einzelnen oder auch die kollektive Gottesfinsternis dominieren, ist es besser, sie nicht durch eine Entscheidung vorschnell abzukürzen. Man könnte das auch mit den Worten der Wüstenmütter und -väter formulieren, die denjenigen raten, die durch die Akedia geplagt werden, in ihrer Zelle zu bleiben.⁴

Weil die Ursachen für die Krisen in einer Lebensentscheidung vielfältig sein können, weil sie auch ganz unterschiedliche Gottesbotschaften haben können, ist es besser, in der Krise keine das ganze Leben betreffende Entscheidung zu fällen. In diesen Zeiten ist es nämlich normalerweise nicht möglich zu unterscheiden, ob die Erfahrung der Sinnlosigkeit einer Lebensentscheidung von lebenswidrigen Umständen ausgelöst wurde oder vielleicht sogar von Gott selbst herrührt.⁵ Mit anderen Worten können Krisen auch den Blick verdunkeln, ob die Krise selbst Zeichen dafür ist, dass der Mensch aufgrund lebensbehindernder Umstände aufschreit und es höchste Zeit ist, hier Änderungen zu schaffen, die wieder Leben ermöglichen; oder ob die Krise sozusagen ein »Spiegel« ist, der den Menschen veranlasst, tiefer zu schauen, verschüttete Anteile in der eigenen Person zu bergen und ans Licht kommen zu lassen, um so immer mehr diejenige und derjenige zu werden, als die Gott die Einzelne und den Einzelnen gedacht hat.

Die größte Gefahr ist hier wohl aufzugeben, bevor die Nacht bis zum Grund ausgelotet ist. Das hat nichts mit Masochismus zu tun. Damit ist auch nicht falschen Durchhalteparolen das Wort geredet oder ein Versuch gestartet, durch ein schlechtes Gewissen bestehende Missstände zu prolongieren. Im Grunde geht es hier vielmehr um die Frage: Was willst du, Herr, dass ich tun soll? Zu ertasten, worin der Ausweg aus der Krise besteht, sei es im Austritt, sei es im Bleiben trotz allem, ist schwer auszuhalten. Da liegt es nur nahe, den Widerständen, die sich stellen, nachzugeben. Um aber auch die Lebens- und die Gottesbotschaften

⁴ Vgl. dazu die Ausführungen Evagrius Pontikos'.

⁵ Vgl. dazu in diesem Band *Schambeck, M.*, »Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören«.

der Krise vernehmen zu können, ist es nötig, sich der Nacht auszuliefern.

Geistliche Begleitung, der Blick des Fremden kann helfen, um die Gratwanderung zwischen notwendigem Selbstschutz und Sich-dem-Dunkeln-Stellen zu bestehen. Das Aushalten der Krise hat also sowohl aktive als auch passive Momente.

Aktive Momente können z. B. sein, dass ich selbst nachfrage, was die Krise ausgelöst hat, dass ich mich meiner Lebenswahrheit stelle, verdeckte Motive meiner Lebensentscheidung wage wahrzunehmen, die konkrete Lebenssituation analysiere, gemeinschaftliche Strukturen auch mit ihren Todesmechanismen entlarve, mich auch von dem konfrontieren lasse, was andere hier wahrnehmen und mich letztlich auch meiner Schuld stelle.

Passiv ist die Krise insofern, als sie dem Einzelnen immer auch widerfährt. Durch die genannten aktiven Momente, durch Begleitung und evtl. Therapie sind zwar Stützen gegeben, die helfen, dass die Krise nicht zur Katastrophe wird bzw. die, wenn sie ausfallen, die Krise verschärfen. Letztlich bleibt es aber immer auch etwas Unverfügbares, wann eine Krise zu Ende geht und woher die »Lösung« kommt. Erst wenn sich die Nacht lichtet, ist wieder die Zeit für Entscheidungen gekommen.

Es kann aber noch aus einem weiteren Grund notwendig sein, in solchen Krisensituationen (noch) keine Entscheidung zu treffen. Hier ist der Gedanke von Bedeutung, der eingangs erwähnt wurde, dass nämlich in Lebenskrisen die Lebenswurzel angetastet wird. Noch bevor also eine sekundäre Entscheidung getroffen wird, kann es geboten sein, dass die fundamentale Entscheidung für das Leben neu zu formulieren ist. Noch bevor die Fragen geklärt werden, in welcher Lebensform beispielsweise das weitere Leben sich vollziehen soll, ob im Orden oder außerhalb, ob in dieser Gemeinschaft oder einer anderen, gilt es, eine Entscheidung für den Tod auszuräumen und für das Leben anzubahnen. Es kann sein, dass sich der Einzelne zunächst der Herausforderung stellen muss, die alle Lebensfasern betrifft, ob er das Leben oder den Tod wählen will (vgl.

Dtn 30,19). Erst wenn diese grundsätzliche Entscheidung gefällt ist, können sekundäre Entscheidungen fokussiert werden. Und erst wenn diese fundamentale Entscheidung für das Leben geschehen ist, können überhaupt die Fragen in den Blick kommen, in welchen Formen bejahtes Leben sich vollziehen soll.

Wenn dieser Grund positiv gelegt ist, dann kann auch gefragt werden, welche theologischen Kriterien es gibt, die anzeigen, dass eine Lebensentscheidung zu ändern ist bzw. welche darauf hinweisen, dass es eher darum geht, in einer Lebensentscheidung zu bleiben, wenn auch in innerlich erneuerter Weise.

2. THEOLOGISCHE KRITERIEN, DIE DARAUF VERWEISEN, EINE LEBENSENTSCHEIDUNG ZU ÄNDERN

Bevor theologische Kriterien skizziert werden, die auf die Änderung einer Lebensentscheidung hinweisen, soll nochmals kurz auf die Gottesvorstellung eingegangen werden, die folgende Überlegungen leiten.⁶

- Weil wir an einen Gott glauben, der sich auf die konkrete Geschichte eingelassen hat, der sich inkarniert hat, zielt eine Lebensentscheidung christlich gesprochen darauf, im Konkreten einen möglichen Ort für das Ganze und die Fülle zu leben.
- Weil wir an einen lebendigen Gott glauben, der sich als Schöpfer und Erlöser zeigt, zielt eine Lebensentscheidung christlich gesprochen darauf, dass sie dem Menschen ein »Mehr« an Leben ermöglicht.
- Weil wir an einen Gott glauben, der Beziehung ist und sich selbst als »Sein im Werden« (E. Jünger) und Wachsen zeigt, zielt eine Lebensentscheidung christlich gesprochen darauf, dem Menschen einen Raum und einen Rahmen zu geben, der ihm hilft, immer mehr der zu werden, als der er von Gott gedacht ist.

⁶ Vgl. dazu ausführlicher in diesem Band *Schambeck, M.*, »Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören«.

- Weil wir an einen Gott glauben, der an den Menschen gerührt hat, zielt eine Lebensentscheidung christlich gesprochen darauf, dem Menschen eine Möglichkeit zu eröffnen, Sinn zu erleben und sinnlose oder gar sinnwidrige Situationen in diesen größeren Horizont zu integrieren.

Diese in wenigen Strichen angedeutete Gottesvorstellung verursacht, dass gelingendes Leben, das in einer Lebensentscheidung angezielt wird, dann auch als Leben verstanden wird, das den Menschen »ganz sein lässt« (vgl. Gen 17,1), ihn auf das Du des Mit-Menschen hinbewegt, auf das Du Gottes und den Ausdruck beider in der Mit-Welt.

Von daher ergibt sich sozusagen im Spiegelbild, dass überall dort, wo eine Lebensform die Bedingungen des Lebens untergräbt, wo Menschen kleingehalten und unterdrückt werden, wo gegen das Leben agiert und Zukunft verunmöglicht wird, dass es überall dort zumindest keine moralische Pflicht mehr gibt, diese Lebensform beizubehalten.

Das kann unterschiedlich aussehen: Wenn eine Gemeinschaft nicht mehr bereit ist, Veränderungen um des Lebens willen zu akzeptieren; wenn das dauernde Übermaß an Arbeit vergessen lässt, warum wir eigentlich miteinander leben; wenn egoistische Verhaltensmuster so stark in den Vordergrund rücken, dass das Wohl und Wehe des anderen nicht mehr zählt. All das kann auf Dauer verhindern, in einer konkreten Gemeinschaft Lebensraum zu finden bzw. kann dazu führen, dass Leben bedroht wird: das Leben Einzelner und letztlich ganzer Gemeinschaften. Im Sinne des tutoristischen Argumentes kann es von daher hilfreicher sein, eine Lebensentscheidung zu revidieren als in ihr zu bleiben.

Damit ist ein weiterer Aspekt angesprochen. Es stellt sich die Frage, inwieweit eine Lebensentscheidung es ermöglicht bzw. nicht mehr ermöglicht, Sinn zu erleben und sinnlose Situationen auszuhalten. Was ist, wenn auf Dauer der rote Faden verloren geht und ein Lebensentwurf nicht mehr den Rahmen schafft, Sinn für das Ich und das Du, den Einzelnen und den anderen zu stiften? Wenn ein konkreter Lebensentwurf auf Dauer oder zumindest über längere

Zeit hinweg es verunmöglicht, die Bruchstücke des Lebens zu einem sinnvollen Ganzen zu integrieren, dann kann es auch hier hilfreicher sein, eine Lebensentscheidung aufzugeben als in ihr zu bleiben.

In diesem Zusammenhang will ich noch ein drittes Kriterium anführen. Eine Revision kann außerdem notwendig sein, wenn die ursprüngliche Deutung, die das eigene Leben durch die Lebensentscheidung erfuh, nicht mehr gilt und nicht mehr hält. Wenn klar geworden ist, dass »krumme Motive« eine Lebensentscheidung beeinflussten, dann ist eine Revision der Lebensentscheidung angesagt. Ob das heißt, eine Lebensentscheidung aufzugeben oder sie im Sinne einer »Zweiten Entscheidung« (D. Eckmann) zu vertiefen, ist damit noch nicht ausgemacht. Hier ist m. E. der subjektive Imperativ zu beachten, also das, was für den Einzelnen heilseröffnend ist, und zwar in Kommunikation mit denen, mit denen er lebt und gegenüber denen moralische Verpflichtungen bestehen.

In besonderer Weise verdichtet sich dieses Kriterium der »krummen Motive«, wenn man bedenkt, dass christliche Lebensentscheidungen immer auch Antworten auf Gott sind, der an den Menschen gerührt hat. Wird mit der konkreten Weise der Wahl einer Lebensentscheidung eine Gottesvorstellung verknüpft, die Wachsen und Werden behindert, Todesmechanismen legitimiert, dann kann das auch bedeuten, dass aufgrund dieser Verknüpfung eine Lebensentscheidung besser aufgegeben wird.

Kann man diesen Gedanken noch nachvollziehen, dann wird es in dem Fall prekär, in dem zwar die/der Einzelne aus einer lebensspendenden Gottesvorstellung lebt, die konkrete Gemeinschaft, in der die/der Einzelne lebt, von einem »dämonischen« Gottesbild dominiert wird. Hier klaffen Welten auseinander, die Lebensentscheidungen zerbrechen lassen können. Und hier kann es auch sein, dass kein anderer Weg mehr bleibt, als zu scheitern.

3. THEOLOGISCHE KRITERIEN, DIE DARAUf VERWEISEN, IN EINER LEBENSENTSCHEIDUNG ZU BLEIBEN

Nun könnte man sagen, dass immer dann, wenn all das *nicht* gegeben ist, was zum Aufgeben einer Lebensentscheidung führt, es besser ist, in einer Lebensentscheidung zu bleiben.

Das ist aber zu wenig. Damit wäre auch die Frage nicht beantwortet, ob wirklich alles in Ordnung ist, wenn eine Lebensentscheidung nach außen nicht aufgegeben wird. Es muss noch mehr geben, nämlich einen positiven Grund, um trotz der Erfahrung von Brüchen und Krisen in einer Lebensentscheidung zu bleiben.

Bei der Frage, welche *Gottesbotschaften* Krisen haben können, wurde der Gedanke laut, dass Gott selbst der Verursacher von Krisen sein kann. In der Taulerschen Predigt über die verlorene Drachme war Gott selbst es, der das Lebenshaus, das gut eingerichtet ist, durcheinander bringt, um den Menschen zu veranlassen, die Suche nach Ganzwerden aufzunehmen. Den tieferen Grund, den Tauler in diesem Zusammenhang für die Krise ausmachte, sah er im Eigentlichwerden des Menschen und im Vertiefen seiner Gottesbeziehung.⁷

Nun ist freilich klar, dass die Unterscheidung der Geister hier schwierig ist. Wer kann schon sagen, ob wirklich Gott hinter dem Nebel steckt, der sich über die Lebensquellen gelegt hat?

Dennoch ist dieser Gedanke wichtig, weil er dazu anstiftet, das Leid und die Krise auf Gott hin zu befragen und zumindest die Möglichkeit offen zu halten, dass die Krise zum Ort wird, tiefer zu graben, durch Widerstände hindurch auf den Lebensgrund zu gelangen, authentischer zu werden, mehr aus Gott zu leben und für die Menschen fruchtbringender zu leben und zu wirken. Mit anderen Worten gilt es, eine Krise darauf hin abzutasten, ob in ihr noch die Möglichkeit gegeben ist, sich vom Schicksal Jesu durchformen zu lassen. Hier ist genau zu unterscheiden,

⁷ Vgl. *Tauler, J.*, Predigten, Bd. 1, 274f.

ob es noch möglich ist, die eigene Verfasstheit von der Geschichte Jesu her zu lesen und von daher Mut zum Leben zu gewinnen, indem man sich diese Deutung intellektuell vor Augen führt. Oder ob man sich von der Geschichte des Jesus von Nazaret nur noch betreffen lassen kann, indem ein anderer Mensch, der konkret mit aushält, der sich dem Mitleiden stellt und darin das Schicksal Jesu konkret und leibhaftig durchbuchstabiert, dieses Mit-Sein Gottes auch im Leid deutlich macht.

Neben diesem von der Gottesbeziehung her entwickelten Grund, in einer Lebensentscheidung zu bleiben, gibt es auch zwischenmenschliche Gründe, die den Ausschlag dafür geben können, eine Lebensentscheidung weiterzuleben.

Weil Leben eben nicht allein geht, sondern in Beziehungen geschieht, können auch Entscheidungen, die das Leben als Ganzes betreffen, nicht beziehungslos getroffen werden. Es gilt zu reflektieren und zu meditieren, welche Verantwortung und Verpflichtung gegenüber den Menschen besteht, mit denen der Einzelne in seinem konkreten Lebensentwurf gelebt hat, lebt und leben wird. Für welche Mitschwester/welche Mitbrüder habe ich Verantwortung? An wen bin ich gebunden und wer ist an mich gebunden? Beschneide oder zerstöre ich gar Lebensentwürfe anderer durch mein eigenes Aufgeben einer einmal getroffenen Entscheidung? Inwieweit lasse ich mich von den Fragen und Anfragen, der Kritik, dem Unverständnis, aber auch dem suchenden Ringen von Mitschwester und Mitbrüdern, von Vorgesetzten und Zugeordneten betreffen?

All das sind Fragen, die ebenfalls mit bedacht werden müssen, wenn eine Lebensentscheidung in die Krise gekommen ist. Auch hier gilt das Kriterium, das schon weiter oben genannt wurde. Es geht um ein »mehr an Leben«, und zwar nicht nur für den Einzelnen, sondern für alle. Es geht darum, dass Leben und Lebensmöglichkeiten, die Gott im Einzelnen angelegt hat, sich entwickeln können, zu seinem eigenen Wohl und zum Wohl der anderen. Eigenes Leben entfalten und »fruchtbarer im Dienst« (Ignatius von Loyola) zu werden sind nicht einander ausschließende Faktoren,

sondern bedingen sich gegenseitig. Es geht also auch darum, eine Lebensentscheidung nicht nur für sich zu treffen bzw. zu reformulieren, sondern »kommunikativ« zu überdenken. Das heißt, dass Menschen, mit denen man lebt, mit eingebunden werden in die Krise und die Entscheidung, dass Hilfe in Anspruch genommen wird, dass im Hören aufeinander auch der Ort ist, die Stimme Gottes zu erlauschen.

Dass damit ein sehr breites Feld angesprochen ist, das wenig konkret und damit zu überfordern scheint, liegt auf der Hand. Da sich aber konkretes Leben als komplexes Beziehungsgeflecht zeigt, ist eine redliche Entscheidung nur dann möglich, wenn diese Komplexität auch einen Ort und eine Zeit in der Auseinandersetzung bei der Frage nach einer Reformulierung der Lebensentscheidung hatte und hat.

4. DIE GEBUNDENHEIT DER LEBENSENTSCHEIDUNG AN DEN »SUBJEKTIVEN IMPERATIV«

Insgesamt lässt sich aus diesen Ausführungen resümieren, dass die skizzierten Kriterien nicht »a se« gelten können. Sie sind auf Lebensgeschichten bezogen, auf existentielle Vollzüge und subjektive Wahrnehmungen und können nur Hilfe sein, dem subjektiven Imperativ auf die Spur zu kommen, also dem, was Gott mit jedem einzelnen Menschen vorhat, zu seinem Wohl und zum Wohl aller.

Das hat nichts mit Versubjektivierung zu tun, sondern buchstabiert letztlich durch, dass christliche Lebensentscheidungen den Einzelnen vor dem Angesicht Gottes meinen.⁸ Die Lebensentscheidung, als OrdenschristIn zu leben, braucht deshalb immer wieder die Vergewisserung dieser Gotteswurzel in den je neuen Kontexten des Lebens. Sie bleibt damit zum einen Aufgabe für den Einzelnen, ist

⁸ Mit dem »subjektiven Imperativ« ist das Phänomen thematisiert, das Ignatius in den Geistlichen Übungen als Finden des Willens Gottes für das eigene Leben anspricht. Vgl. z. B. *Ignatius von Loyola*, Geistliche Übungen 23.179.180.

aber auch in die Unverfügbarkeit Gottes und die Freiheit des Menschen hineingeschrieben, genauso wie in die Gebundenheit des Einzelnen an andere und an Strukturen, in denen sich das Leben ausformt. Es gilt deshalb auch, wach zu bleiben, was die konkreten Umstände, in denen sich die Lebensentscheidung aktualisiert, sagen in Bezug auf Revision, Scheitern oder Erneuern.

LITERATUR

Bunge, G., Akedia. Die geistliche Lehre des Evagrius Pontikos vom Überdruß (Koinonia – Oriens 9), Köln 1983.

Evagrius Pontikos, Praktikos oder Der Mönch. Hundert Kapitel über das geistliche Leben (Koinonia – Oriens 32, *Bunge, G./Haas, A. M.*), Köln 1989.

Ders., Über die acht Gedanken, eingeleitet u. übers. v. *Bunge, G.*, Würzburg 1992.

Gregor der Große, Der hl. Benedikt. Buch II der Dialoge lat./dt., hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, St. Ottilien 1995.

Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, nach dem spanischen Urtext übers. v. *Knauer, P.*, Würzburg 2003³.

Schneider, M., Aus den Quellen der Wüste. Die Bedeutung der frühen Mönchsväter für eine Spiritualität heute (Koinonia – Oriens 24), Köln 1989².

Ders., Krisis: Zur theologischen Deutung von Glaubens- und Lebenskrisen. Ein Beitrag zur theologischen Anthropologie (FTS 44), Frankfurt a. M. 1993.

Tauler, J., Predigten, 2 Bde. (Christliche Meister 2 und 3, *Hofmann, G./Haas, A. M.*), Einsiedeln 1987³.